

Predigt von Pfarrerin Elke Stamm am 11. März in Baierbrunn, Ebenhausen und Icking.  
Predigtreihe zum Vaterunser, Teil 3: Unser tägliches Brot gib uns heute.

Liebe Gemeinde,  
wir sind bei der Mitte des Vaterunser's angelangt:  
Bei der Bitte: „Unser tägliches Brot gib uns heute“

In unserer Welt voller Überfluss, wo das Problem nicht der Mangel an Brot ist, sondern das Wegwerfen von Brot, ist diese Bitte kaum mehr nachvollziehbar.

Wer kann schon von Herzen um das tägliche Brot bitten, wenn er im Überfluss lebt?  
Hat diese Bitte denn noch irgendetwas mit mir zu tun?

Ich habe noch nie in meinem Leben wirklich Hunger erlebt.

Das wird unseren jüngeren Generationen manchmal zum Vorwurf gemacht von den älteren, die durchaus aus eigener Erfahrung wissen, was Hunger bedeutet.

Weil wir es nicht mehr wissen, wissen wir den Wert von Lebensmitteln nicht mehr zu schätzen. Das ist unser Problem.

Wer jedoch wirklich schon mal gehungert hat, der kann über diese Bitte des Vaterunser's nicht hinweggehen.

Viele von Ihnen, liebe Gemeinde, haben noch Kriegs- und Nachkriegszeiten erlebt. Das tägliche Brot war damals gar nicht selbstverständlich. Die Sorge ums tägliche Brot prägte den Alltag und hinderte am Leben, am Denken, am Spielen und Lernen.

Viele von Ihnen haben die Erfahrung gemacht, dass das tägliche Brot lebensnotwendig ist.

Wenn wir gemeinsam die Bitte um unser tägliches Brot aussprechen, dann öffnen wir uns für den Hunger der Mitmenschen damals und heute.

Auch heute ist der Hunger nicht weit weg von unserem Leben. Auch bei uns gibt es Menschen, die hungern. Und die Bilder von Hunger in der Welt gehören auch zu unserem Leben.

Wenn wir um unser tägliches Brot bitten, dann nehmen wir in diese Bitte alle mit hinein, die sich nach diesem Brot sehnen und solidarisieren uns mit ihnen. Es geht nicht allein um mein Brot. Es ist unser Brot, um das wir bitten.

Wenn Jesus um das tägliche Brot bittet, so steht dahinter auch nicht nur die eigene Erfahrung, sondern die Erfahrung des ganzen Volkes Israel.

Eine prägende Erfahrung seines Volkes ist die Wanderung durch die Wüste nach dem Auszug aus Ägypten.

Die Wüste ist der Ort, wo Menschen Grenzerfahrungen machen. Das Leben ist in Gefahr. Auch die Israeliten litten Hunger. Ihr Hunger war so groß, dass sie für Brot sogar bereit waren, ihre neu gewonnene Freiheit wieder aufzugeben: Sie sehnten sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurück. Die Freiheit hatte keinen Wert ohne Brot.

Die Israeliten haben in dieser großen Not erlebt, dass Gott sie in der Wüste nicht im Stich lässt. Er gab ihnen Manna zu essen, das Brot, das vom Himmel fiel.

Nicht im Überfluss. Soviel, wie sie Tag für Tag brauchten, war Tag für Tag für sie da. Sie durften und sie mussten sich auf Gott verlassen. Dass er auch morgen wieder für das Brot sorgen würde und an jedem neuen Tag in der Wüste.

Diese Wüstenerfahrung ist grundlegend für die Beziehung des Volkes Israel zu seinem Gott.

Liebe Gemeinde,

wenn Menschen heute von Wüstenerfahrungen sprechen, dann beziehen sie sich dabei auch ursprünglich auf die Erfahrungen, von denen in der Bibel die Rede ist. Auch von Jesus wird eine Wüstenerfahrung berichtet: Auch er erlebt den Hunger und die Versuchung, sich dieses Hungers eigenmächtig zu entledigen, anstatt sich auf Gott zu verlassen. Er widersteht, setzt sich dem Hunger aus und vertraut darauf, dass Gott ihn satt macht. Er setzt sein ganzes Leben auf Gott und dadurch verändert sich sein ganzes Leben.

Liebe Gemeinde,

Wüstenerfahrungen, das sind Erfahrungen, die auch Menschen kennen, die keinen Hunger erlebt haben. Wüstenerfahrungen sind Krisenzeiten, in denen Wesentliches fehlt, was wir zum Leben brauchen.

Einige Theologinnen haben über ihre Wüstenzeiten geschrieben. Unsere Regionalbischöfin Sunsanne Breit- Keßler zum Beispiel. Ihr Lesebuch zum Kirchenjahr heißt „Wüstenzeiten und Sonnenseiten“.

„Jeder kennt sie“, schreibt sie, die Wüstenzeiten im Leben, in denen Trauer, Zweifel, und Angst die Seele auszutrocknen scheinen. Jeder kennt aber auch die Sonnenseiten, die Glücksmomente ... Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich das pralle Leben.“

Und eine andere, berühmte Theologin berichtet auch über Wüstenzeiten: Margot Kässmann in ihrem Buch „In der Mitte des Lebens“.

Wer – wie sie – in der Mitte des Lebens angekommen ist, hat oft schon einige Wüstenzeiten überstanden.

Bei ihr waren das damals, als das Buch entstand, die Krebserkrankung und vor allem die Zeit der Trennung und der Scheidung von ihrem Mann.

Margot Kässmann schreibt über Wüstenzeiten:

„Wüstenzeit ist Zeit der Stille und Möglichkeit zum Hören auf die eigene Stimme tief drinnen, die sonst so leicht übertönt wird. Und sie ist eine Chance, neu zu hören auf Gott und das, was er zu sagen hat.“

Jesus geht in die Wüste. (...) Er setzt sich einer extremen Erfahrung aus. (...) Die Wüste wird zum Ort der Klärung der eigenen Berufung, zum Ort der Bewährung. Jesus hat das gewusst. Das Volk Israel hat es erlebt. Wüstenzeit lehrt, worauf es ankommt. Da wird das Stück Brot zum Leben und der Schluck Wasser zum Genuss. Und tief drinnen spürt der Mensch: Es kommt darauf an, dass ich meine Seele nicht verliere. Meine Seele, meine Mitte, meine innere Balance. Denn was immer der Mensch auch durchmacht, seine Seele ist in ihm und sucht nach Leben und nach der lebendigen Beziehung zu Gott.“

Margot Kässmann zitiert an dieser Stelle ein Gedicht von Hilde Domin, das sie auf einer Wüstenstrecke ihres Lebens begleitet hat:

*Die schwersten Wege  
werden allein gegangen  
Die Enttäuschung, der Verlust,  
das Opfer,  
sind einsam.  
Selbst der Tote der jedem Ruf antwortet  
Und sich keiner Bitte versagt  
Steht uns nicht bei  
Und sieht zu  
Ob wir es vermögen.  
Die Hände der Lebenden die sich ausstrecken  
Ohne uns zu erreichen  
Sind wie die Äste der Bäume im Winter.  
Alle Vögel schweigen.  
Man hört nur den eigenen Schritt  
Und den Schritt, den der Fuß  
Noch nicht gegangen ist aber gehen wird.  
Stehenbleiben und sich umdrehn  
Hilft nicht. Es muss gegangen sein.  
Nimm eine Kerze in die Hand  
Wie in den Katakomben,  
das kleine Licht atmet kaum.  
Und doch, wenn du lange gegangen bist,  
bleibt das Wunder nicht aus,  
weil das Wunder immer geschieht  
und weil wir ohne Gnade  
nicht leben können:  
Die Kerze wird hell vom freien Atem des Tages,  
du bläst sie lächelnd aus  
wenn du in die Sonne trittst  
und unter den blühenden Gärten  
die Stadt vor dir liegt,  
und in deinem Hause  
dir der Tisch weiß gedeckt ist.  
Und die verliebten Lebenden  
Und die unverliebten Toten  
Dir das Brot brechen und den Wein reichen –  
Und du ihre Stimmen wieder hörst  
Ganz nahe bei deinem Herzen.*

Liebe Gemeinde,  
in diesem langen, wunderschönen Gedicht ist der wichtigste Satz für mich:  
*Und doch, wenn du lange gegangen bist,  
bleibt das Wunder nicht aus,  
weil das Wunder immer geschieht  
und weil wir ohne Gnade  
nicht leben können:*

Weil wir ohne Gnade nicht leben können.  
Liebe Gemeinde, weil wir ohne Gnade nicht leben können, bitten wir Gott um das  
tägliche Brot.

Doch - Was heißt denn „tägliches Brot“?  
Das fragt auch Luther in seiner Auslegung im Kleinen Katechismus auch. Seine Antwort:  
„Alles was zur Leibesnahrung und Notdurft (d.h. dem Notwendigen) gehört wie  
Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut,  
fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und treue Oberherren,  
gut Regiment (=Regierung), gut Wetter, Friede, Gesundheit,  
Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen.“

*Liebe Gemeinde,  
das Brot, um das wir bitten, ist alles, was wir brauchen, um leben zu können.  
Was brauchen Sie zum Leben? Liebe Gemeinde?  
Nehmen Sie sich einen Moment Zeit, darüber nachzudenken.*

Liebe Gemeinde,  
wenn wir Gott um das tägliche Brot bitten, dann bitten wir ihn um alles, was wir zum  
Leben brauchen. Und bekennen damit: Aus eigener Kraft können wir das nicht schaffen.  
Wir sind angewiesen auf Gottes Gnade.  
Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott uns an allen Tagen unseres Lebens, auch in  
Wüstenzeiten, gibt, was wir zum Leben brauchen.  
„Unser tägliches Brot gib uns heute.“  
Mit dieser Bitte drücken wir aus: Einerseits unsere Bedürftigkeit und andererseits  
unsere Dankbarkeit.  
Die Bitte um das tägliche Brot erinnert uns an unsere Angewiesenheit auf Gnade, und  
damit an unsere Geschöpflichkeit:  
Wir haben nicht alles im Griff. Wir können unser tägliches Brot, das, was wir nötig  
haben zum Leben, nicht selbst verdienen.

„Unser tägliches Brot gib uns heute.“  
Mit dieser Bitte mache ich mich bedürftig.  
Und ich nehme Abstand von der Selbstüberschätzung, das, was mich nährt, was mich  
leben lässt und am Leben erhält – all das würde aus meiner eigenen Kraft wachsen ...  
Im Licht unseres Glaubens ist und bleibt es Gabe und Geschenk.

Gott weiß schon, worin wir bedürftig sind und was wir brauchen – und sorgt für mich, sorgt für uns – segensreich.

An einem Tag ist der **Freund** das tägliche Brot, der mir meine Last tragen hilft. An einem anderen ist es die Ruhe mitten im Sturm. Und einmal ist das tägliche Brot auch ein Kuchen, den ein Mensch einem anderen am Abend vor seinem Geburtstag schenkt, weil der allein ist und keine mehr hat, die ihm den Geburtstagskuchen bäckt. Und wenn am Geburtstag dann der oder andere eine Gratulant kommt und von diesem Kuchen isst, dann ist das wiederum ein Geschenk und das tägliche Brot, das dieser Mensch zum Leben braucht.

Liebe Gemeinde,  
In der Mitte des Vaterunser steht also der Mensch, stehen wir, mit allem, was wir für unser Leben brauchen.

In der Mitte des Vaterunser kommt es darauf an: Wie ernst es mir ist. Wie ich vor Gott stehe. Hier wird meine Haltung vor Gott offenbar: Bedürftig und dankbar will ich vor Gott stehen. Und voller Vertrauen, dass er mich satt macht. Und das bekenne ich Tag für Tag mit meiner Bitte: Unser tägliches Brot gib uns heute.  
Amen.